

Im Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Sonnenpracht und Abendfrieden.

Novelle

von

Freim. v. v. Fuchs.

[4]

(Fortsetzung.)

Jrene schüttelte das Haupt und der Mond übergoß ihr liebliches Gesicht mit einem zauberhaften Reiz.

„Zrene!“ rief der Prinz, seiner Bewegung nicht mächtig. „Fühlen Sie denn nichts von der Gewalt, die mich zu Ihnen zieht? Die Politik will mich in Ketten schlagen, aber mein Herz lechzt nach Liebe. Wenn Sie nur ein wenig Neigung zu mir fassen können, gebe ich alle Aussichten auf Glanz und Macht freudig dahin und lasse es mir genügen, ein glücklicher Mann zu sein. Wollen Sie mein angebetetes Weib werden?“

„Nein,“ entgegnete die Hofdame kurz und bestimmt.

„Sie hassen mich, Sie verachten mich — warum?“ fragte er traurig.

„Nein,“ wiederholte sie sanft, „aber ich liebe Sie nicht.“

„Sie kennen mich noch so wenig, lernen Sie mich kennen, vielleicht vermag ich Ihre Liebe zu erwecken. Ich habe Sie freilich im ersten flüchtigen Augenblick, als ich Sie sah, schon geliebt, aber ich begreife, daß ich keine ähnliche Empfindung von Ihnen erwarten darf. Sie sind das holdste, bezauberndste Wesen der Welt, eine Königin der Schönheit und ich bin nur ein armer Erdenwurm.“

Sein Lob that ihr wehe statt wohl, weil sie an ihre gütige Herrin dachte, die von diesem Mann das Heil des Lebens erwartete. Sie sagte daher schroffer als sonst ihre Art war: „Bitte, kein Wort mehr — ich darf es nicht hören!“

„Sie sind frei und ich bin es auch!“ sagte er nachdrücklich und kam ihr um einen Schritt näher.

Eine Todesangst erfaßte sie, nicht vor ihm, er war kein Wüßling wie der Prinz Bernhard, vor dem ein reines Frauenherz erschauerte, allein sie fürchtete, es könne irgend jemand kommen und ihr Benehmen anders gedeutet werden, als sie es verdiente. Sie war an diesem Hof mit Güte überhäuft worden und man hatte ihr das Vertrauen bewiesen, sie in die geheimen Wünsche einzuweihen. Wehe ihr, wenn man nun glau-

empor und wäre fast Herrn von Lessen in die Arme gefallen, der auch die kühle Luft aufgesucht und an einer Säule lehnte.

„Verzeihung!“ sagte er überrascht. „Keine Verzeihung!“ erwiderte sie schon wieder lachend. „Sie haben mir gesagt, daß Sie mich lieb haben und mir treu bleiben wollen, bis uns die Verhältnisse gestatten, einen Herd zu gründen. Ich dachte darüber nach und da mein Herz Ihnen gehört, meine ich, ist es das Beste, wenn ich Ihnen auch meine Hand gebe.“

„Zrene!“ mehr konnte er nicht sagen vor Glück und Bewegung. Er streckte ihr beide Hände entgegen und sie legte ihre beiden hinein.

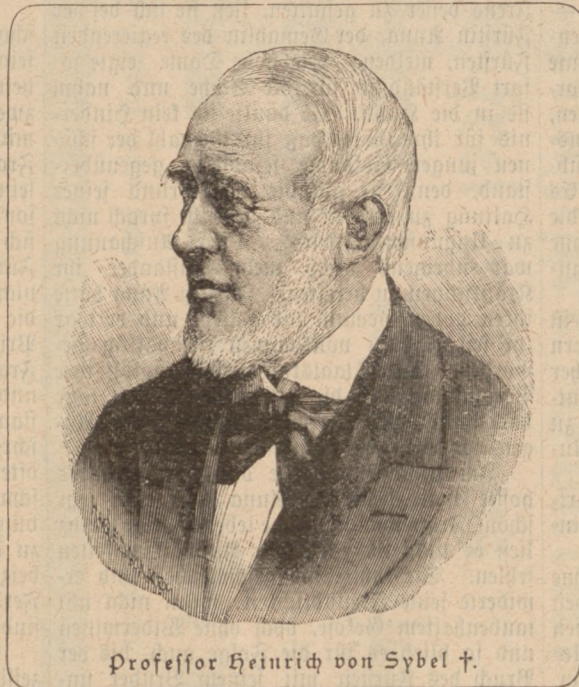
„Eine arme Kirchenmaus und noch eine arme Kirchenmaus sind doch ein glückliches Paar,“ flüsterte sie mit feuchten Augen, während sie sich zugleich neckisch von ihm wegbog, um einem Kuß zu entgehen. — „Ich habe nur eine Bedingung,“ sagte sie.

„Welche? Ich thue alles!“ rief er. „Du kannst mich in den Tod schicken.“

„Sie sollen für mich leben, thörichter Heinz,“ antwortete das schöne Mädchen weich, „aber jetzt kommen Sie zu meiner guten Prinzessin und sagen Sie ihr, daß Sie mich lieb haben und bitten Sie die edle Dame um ihre Erlaubnis zu meiner Verlobung.“

„Mit Freuden!“ jubelte er und wollte sie ans Herz ziehen, aber sie wich ihm auch diesmal aus und schlüpfte an ihm vorbei in den Saal. Er folgte ihr freudetrunken.

Die Prinzessin hatte lange gewartet. Zuerst mit zagender Scheu, dann mit fieberhafter Ungeduld und endlich mit brennendem Schmerz. Zulezt begriff sie, daß der Bewerber seinen Sinn geändert und daß sie der Lächerlichkeit verfiel, wenn sie noch länger einsam harrete. Sie verschluckte mit Gelidenmut die Thränen, die in ihre Augen steigen wollten und kehrte langsam in ungebogener Haltung in den Gartensaal zurück. Wie sie in der einen Flügelthür erschien, kam das neue Brautpaar durch die andre herein.



Professor Heinrich von Sybel †.

ben konnte, sie habe ein falsches, kokettes Spiel getrieben.

Um dieses ganz unmöglich zu machen, dem Prinzen jede Hoffnung zu nehmen und sich einen ehrenvollen Rückzug zu sichern, rief sie mit lauter Stimme: „Sie iren, Hoheit! Ich bin nicht frei; mein Herz hat schon gewählt. Ich liebe Herrn von Lessen und ich habe ihm meine Hand zugesagt.“

Wie eine gescheuchte Taube flog sie davon. Atemlos schwang sie sich die Treppe

Irene blutete das Herz bei dem Anblick des blassen, schwermütigen Gesichts ihrer geliebten Herrin. Sie eilte ein wenig zu rasch für den Brauch bei Hofe auf die hohe Dame zu und wäre am liebsten weinend zu ihren Füßen gesunken.

„Hohheit,“ flüsterte sie, sich tief verneigend, „darf ich Ihrer Guld und Gnade einen Mann empfehlen, der meine Reizung erobert? Ich liebe Herrn von Bessen und wenn Hohheit es gestatten, möchte ich mich mit ihm verloben.“

„Welche Freude!“ sagte die Prinzessin, in ihrer Herzensgüte den eignen Schmerz vergessend und sie umarmte ihre Hofdame auf das zärtlichste, dann bot sie dem Husarenleutnant die Hand, auf welche dieser ehrfurchtsvoll seine Lippen drückte.

„Ich gratuliere Ihnen — machen Sie meine gute Irene glücklich,“ sprach sie, „und nun wollen wir meinen lieben Eltern und Verwandten sowie den andern das frohe Ereignis verkünden.“

Sie faßte mit jeder Hand eine Hand der Beglückten und schritt mit wirklich fürstlicher Anmut und Hohheit zwischen beiden auf ihre Familie zu.

Man hatte freilich eine andre Kunde erwartet, aber auch diese wurde sehr freundlich aufgenommen.

Die hohen Herrschaften befanden sich in einer höchst gedrückten Gemütsstimmung und begrüßten es als eine wahre Erleichterung, daß der Abend doch nicht ganz ohne einen erfreulichen Vorgang verlief, nachdem man so große Erwartungen von ihm gehegt. — Man sparte nicht mit Zeichen der Guld für das Brautpaar und die Prinzessin wurde von ihren hohen Verwandten geküßt und gehertzt, zwar nur aus stillverbaltenem Mitleid aber unter dem Vorwand, auch ihr gebühre ein Ausdruck inniger Theilnahme, weil ihr Schützling seine Verlobung feiere. —

Der regierende Fürst Franz von Wolkenheim war ungemein verstimmt. Er konnte allerdings nicht gerade als ein Vorbild vornehmer Ruhe und Selbstbeherrschung gelten, immerhin war er im Verkehr nie unliebenswürdig, allein die letzten Begebenheiten trübten doch seine Laune sehr empfindlich. Es verwundete seinen Stolz zu sehr, daß die Brautwerbung der beiden fremden Prinzen ohne Ergebnis geblieben und beide frei und ungebunden abreisten.

Niemand konnte ihm dies verargen, allein die Schuldigen litten nicht darunter, sondern nur die Unschuldigen. Alles almete daher erleichtert auf, als der hohe Herr den Entschluß verkündete, eine Badefur in W. zu gebrauchen und seinen Lieblingsbruder Rudolf aufforderte, ihn zu begleiten.

Der Abschied wurde natürlich mit Zärtlichkeit gefeiert und konnte für ein uneingestandenes Versöhnungsfest gelten.

Nur der Name der hübschen Hofdame Irene von Reichenberg war nicht in den allgemeinen Verzeihungsakt mit eingeschlossen worden. Obwohl der Fürst ihre Verlobung zuerst auch mit Wohlwollen begrüßt, äußerte er sich in den folgenden Tagen minder gnädig über die junge Dame. Er nannte es eine unbegreifliche Taktlosigkeit, daß man diese auffallende Erscheinung an den Hof gezogen; ihre Schönheit sei eigentlich nur in einem Circus am rechten Platz und er forderte ihre Entfernung, da ihre Verlobung sich nicht mit ihrer Stellung verträge.

An den Bestimmungen des hohen Herrn durfte nichts geändert werden, und Irene mußte die geliebte Herrin verlassen, obwohl

sie noch lange keine begründete Aussicht hatte, Freifrau von Bessen zu werden.

Mit sehr schwerem Herzen verabschiedete sie sich von Prinzessin Agathe und fand zum erstenmal deren Kuß frostig.

„Behalten Sie mich ein wenig lieb,“ murmelte das schöne Mädchen stehend. „Ich bin so unglücklich! Meine Eltern werden mich wie eine verliebte Thörin empfangen. Sie werden mir zürnen, weil ich meine schöne Stellung verscherzt habe und ihnen wieder zur Last falle.“

Prinzessin Agathe, welche wirklich einen edlen Charakter besaß, schämte sich, einer eifersüchtigen Regung nur einen Augenblick Einfluß vergönnt zu haben. Sie öffnete ihre Arme und schloß die Weinende innig an das Herz.

„Verzagen Sie nicht, mein theures Kind. Ich weiß, was Sie für mich gethan haben und werde Sie nie verlassen,“ erwiderte sie. Sie konnte es aber doch nicht ändern, daß sie ein wenig freier aufatmete, als das schöne Wesen nicht mehr in ihrer Nähe weilte. Es hatte sie doch zu tief geschmerzt, daß Prinz Ferdinand sie verschmäht, nachdem sie ihm die Schätze ihres Geistes und ihres Herzens in langen Briefen geoffenbart... aber sie dachte daran, daß jetzt die Stunde gekommen sei, in welcher sie die Echtheit ihres Fühlens beweisen könne.

„Es ist leicht gut sein, wenn man glücklich ist,“ meinte sie, „der Prinz soll indeffen erfahren, daß meine Zeilen kein leerer Wortschwall waren. Wenn ich auch auf das eigne Glück verzichten muß, das ich erträumte, will ich mir den Frieden meiner Seele doch nicht trüben lassen und mich bestreben, andern die Wege zu ebnen, die zum ersehnten Ziel führen.“

Um das Los ihres einstigen Lieblings Irene besser zu gestalten, ließ sie sich bei der Fürstin Anna, der Gemahlin des regierenden Fürsten, melden. Die hohe Dame zeigte sofort Verständnis für die Sache und nahm sie in die Hand. Es dünkte sie kein Hindernis für ihre Güte, daß ihr Gemahl der schönen jungen Hofdame feindselig gegenüberstand, denn sie glaubte den Grund seiner Haltung zu erraten und derselbe sprach nicht zu Ungunsten Irene's. Diese Anschauung war übrigens nicht mehr imstande, ihr Kränkungen zu bereiten. Fürstin Anna hatte ihren hohen Gemahl nie geliebt und er war ihr seit Jahren vollkommen gleichgiltig geworden. Die Staatskunst allein schloß ihre Verbindung und die gekränkte Eitelkeit löste das Band wieder, freilich nicht vor den Augen der Welt, sondern nur innerlich.

Im Anfang der Ehe des Fürstenpaares hoffte man besseres. Anna war eine sehr schöne Frau und der junge lebenslustige Prinz ließ es nicht an zärtlichen Aufmerksamkeiten fehlen. Sie fühlte sich geschmeichelt und erwiderte seine Freundlichkeit, wenn nicht mit taubenhaftem Gekose, doch ohne Widerwillen und so blieb es für die Folge auch, bis der Bruch des Fürsten mit seinem Bruder unvermeidlich wurde. Die Fürstin war dem sanften, feingebildeten und lebenswürdigen Prinzen Theodor sehr zugethan, nicht minder der von ihm erwählten Mathilde Esler.

Die Fürstin hatte ihren ganzen Einfluß aufgeboten, an alle hochstehenden Kavaliere sich gewendet, um des Fürsten Zustimmung zu dieser Verbindung zu erlangen. Vergebens, der Fürst blieb unerbittlich und unerschütterlich. Das junge Paar wurde vom Hofe für immer verbannt. Die Fürstin war

über diese ihr fast unmenschlich erscheinende Härte außer sich und ließ sich mehrere Tage lang vor dem Fürsten nicht sehen. Endlich war es doch nicht mehr zu vermeiden, da ein fremder Besuch sich angemeldet hatte.

Da sie sehr hübsch und jung war, machte ihre Erregtheit sie noch rosigter und frischer, so daß ihr Gemahl sie reizender und anziehender fand als je. Er setzte sich an ihre Seite und sprach ihr seine Bewunderung aus. Sie antwortete ihm scharf, aber mit einem Lächeln auf den Lippen.

„Du bist heut noch in kriegerischer Laune,“ sagte er ohne Empfindlichkeit, „ich erkläre mich indeffen schon im Voraus als besiegt und werde nach dem Theater zu Dir kommen, um günstige Friedensbedingungen zu erbitten.“

Sie antwortete nicht — allein er fand die Thür fest verschlossen, als er später bei ihr anklopfte.

Auch er bewies seine Selbstbeherrschung und sprach kein lautes Wort, er ließ dafür am nächsten Tage Handwerker kommen und die Thür, die er zugesperrt gefunden, zumauern.

Die Fürstin wurde nun von wohlmeinenden Freunden bestürmt, keine Empfindlichkeit zu zeigen, sondern alles aufzubieten, um den beleidigten Mann zu versöhnen — sie that nicht einen Schritt. Umsonst stellte man ihr vor, daß sie mit ihrer Halsstarrigkeit ihr ganzes Leben freudlos gestalte, daß sie auf die Seite geschoben werde und später nicht mehr zum Guten einlenken könne. Sie wollte nicht einlenken.

Nun waren viele Jahre seitdem verflossen. Fürstin Anna lebte wie eine Fremde an des Fürsten Seite, schien sich aber dabei nicht gerade unglücklich zu fühlen, sie sah wenigstens sehr blühend aus und erfreute sich einer kernersten Gesundheit.

Der jüngste Bruder ihres Gemahls hatte schon früh geheiratet und vergrößerte durch seine Hofhaltung den Glanz von Wolkenheim. Aus dieser Verbindung stammten zwei Töchter und sieben Knaben, welche somit die Thronfolge des Landes sicherten. Frau Anna war diesem Schwager, ebenso seiner Gemahlin und seinen Sprossen nicht sonderlich gewogen — nur Agathe erfreute sich einer gewissen Vorliebe der regierenden Fürstin, die es ihr hoch anrechnete, daß sie nicht danach trachtete, um jeden Preis unter die Haube zu kommen. Die Partie mit dem Prinzen Ferdinand hätte übrigens der hohen Frau entsprochen. Letzterer war ihr Vetter und sie hielt etwas auf ihn. Seine Mutter stand ihrem Herzen noch näher. Die Damen schrieben sich regelmäßig und besuchten sich öfters. Frau Anna fand es daher gar nicht schwierig, ihrer Tante eine genaue Beschreibung der Vorgänge in der Residenz zugehen zu lassen und die Verwandte zu bitten, ihr beizustehen, damit Tugend ihren Lohn und Ferdinands thörichte Schwärmerei ein Ende finde. —

Selbstzufrieden und beruhigt kehrte Prinzessin Agathe in ihre traulichen Gemächer nach Hause. Eine junge Dame, welche schon öfters ausgeholfen, vertrat die Stelle der Hofdame und las ihr vor, während sie fleißig an einem Kleidchen nähte, das ein armes Kind erhalten sollte. Um fünf Uhr ließ Prinzessin Agathe sich zum Thee ansetzen. Sie kam ohne Hofdame und sah es offenbar auch gern, daß die Stellvertreterin Irene's sich erhob und zurückzog.

„Wir brauchen keine dritte zwischen uns,“ sagte sie, als sie allein mit ihrer Schwester

war. „Ich möchte Dir mein ganzes Vertrauen schenken und Dich um Rat und Hilfe bitten. Du bist mir ja doch nach den Eltern die nächste auf dieser Welt. Wir wollen treu zusammenhalten.“

Prinzessin Agathe schaute das aufgeregte Mädchen ein wenig verwundert an. Bis heute hatten die Schwestern sich ziemlich fern gestanden, Alter und Charakter stimmten zu wenig zusammen, doch wollte die ältere die jüngere durch keine Abweisung kränken und versetzte freundlich:

„Ich bin dabei. Wir wollen treu zusammenhalten.“

„Verzeih, wenn ich Dir bisher zu wenig Liebe bewies. Ich liebte meine Mutter zu sehr und hatte nichts für eine andre übrig,

Mutter anmaßen, allein ich warne Dich. Sieh die thörichte Neigung auf, Du rufst damit nur schwere Kämpfe in der Familie hervor, gefährdest die Stellung des Leutnants von Leiden und bringst Dich selbst um Glück und Ansehen.“

Agnes hatte eine ganz andre Erwiderung gehofft und fühlte sich verletzt.

„Wenn ich einen Stein in der Brust hätte, wie Du und die meisten unsrer Standesgenossen, könnte ich Dir folgen. Gott hat mich aber anders geschaffen. Er selbst pflanzte diese Liebe in mein Herz und ich kann sie nicht ausreißen, ohne mich zu verbluten.“

„Du verkennst Deine Bestimmung,“ antwortete Prinzessin Agathe kühl, und über-

Begreife doch, daß wir nicht auf Erden sind, um jeder Laune zu folgen, sondern um unsre Pflicht zu erfüllen. Du bist Deinem Vater nach allen Richtungen hin Gehorsam schuldig und sollst seinen Willen achten.“

„O Agathe! Du hast nicht einen Funken schweigerliche Neigung für mich. Wahrscheinlich fühlst Du Dich sogar verpflichtet, Papa aufmerksam zu machen!“ rief Agnes.

„Ich würde Dir damit den besten Dienst erweisen,“ versetzte Agathe ruhig, „allein es widerstrebt mir zu sehr, die Angeberin zu spielen, auch glaube ich, daß nicht bloß Dich, sondern weit mehr noch Deine Mama Vorwürfe treffen möchten. Du hast also von mir nicht zu befürchten, daß ich Dich ver-
rate — aber Kind, Du hast mich um Rat



Im Tempelhain von Asakusa.

Wenn schon die Japaner in ihrem Aeußern und in ihren Lebensgewohnheiten das Eigenartige ihres Stammes zur Schau tragen, so ist dies in einem ebenso hohen Grade bei ihren Bauwerken der Fall; alle legen das Eigentümliche des japanischen Geschmacks klar zu Tage, ganz besonders aber noch ihre Tempel. Tokio (Jeddo) beist solcher Tempel über Tausend, natürlich lauter Seidentempel, alle sind jedoch ihrer Eigentümlichkeit und ihrer Verschiedenartigkeit wegen sehenswert. Die beiden Tempel auf unserm Bild sind namentlich auch durch ihre Lage am Wasser besonders ausgezeichnet.

allein ich habe mit großem Schmerz entdeckt, daß ich mich in ihr getäuscht. Mein Vertrauen ist dahin,“ fuhr Agnes leidenschaftlich fort.

„Aber Kind!“ flüsterte die andre erschrocken, „so etwas darfst Du nicht denken und darfst Du nicht hören. Sie verdient es und Du bist es ihr schuldig.“

„Nein, sie verdient es nicht,“ antwortete Agnes finster. Sie ist falsch, grundfalsch. Ich kann es Dir beweisen —“ und mit fliegendem Atem erzählte sie der Schwester die Geschichte ihrer Neigung und die Rolle, welche ihre Mutter darin gespielt.

Prinzessin Agathe wurde ernst bei dem Bekenntnis. „Ich wollte, Du hättest geschwiegen“ sagte sie zurückhaltend. „Ich will mir kein Urteil über das Benehmen Deiner

siehst das nächste in blinder Leidenschaft. Gott ließ Dich als Prinzessin von Wolkenheim das Licht der Welt erblicken und schenkte Dir damit Vorteile aller Art. Wo Du erscheinst, beugen die Menschen sich ehrfurchtsvoll vor Dir. Du hast aber dafür auch die Verpflichtung auferlegt erhalten, rein und makellos dazustehen. Kein Schatten darf auf Dich, Deine Handlungen und Deinen Charakter fallen.“

„Meine reine Liebe ist doch kein Unrecht?“

„Ja, sie ist sündhaft. Du weißt, daß Dein Vater tödlich gekränkt wäre, wenn er davon erführe, Du weißt, daß die ganze Familie, ja das ganze Land von Dir sich abwenden würde, und Du willst doch Deinen Willen durchsetzen.“

gefragt und ich sprach meine Meinung offen und ehrlich aus. Zürne mir nicht, weil sie nicht nach Deinem Geschmack ausgefallen, sondern beherrige sie lieber. Glaube mir, auch ich habe keinen Stein in der Brust, aber Arbeit und Gebet sind zwei kräftige Heilmittel gegen unglückliche Liebe. Versuche es einmal, Dein Herz zu überwinden und sei überzeugt, daß ich Dir gern in solch edlem Streben beistehen will. Komm zu mir, wenn Du Dich schwach fühlst und weine Dich an meinem Herzen aus.“

„Ich danke Dir,“ entgegnete die jüngere Schwester, indem sie sich erhob. „Wir verstehen uns nicht. Es war eine unglückliche Idee von mir, Dich mit meinem Kummer zu belästigen.“

(Fortf. folgt.)



Heinrich von Sybel. In der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August verlor Deutschland wiederum einen seiner bedeutendsten Gelehrten, den Geschichtskundigen Heinrich von Sybel, den wackeren Genossen Theodor Mommsens. Das Haupt, dessen geistreich vornehme Züge mit ihrer feinen Ironie und ihrer sichern Ueberlegenheit unser Bild auf Seite 13 wiedergibt, ragt in der That über die Fachgenossen auf dem Gebiet mittelalterlich-moderner Geschichtsforschung führend hinweg: bei der Feier des 70. Geburtstages war das laut anerkannt worden. Als Forscher, Darsteller und Ordner ist der Historiker Sybel thätig gewesen. Daneben war er Politiker, ein Kämpfer für das neue Reich. Heinrich von Sybel ist am 2. Dezember 1817 in Düsseldorf geboren, hat von 1834 bis 1888 in Berlin unter L. Ranke, dessen hervorragender Schüler er geworden ist, studiert, hat sich 1841 zu Bonn als Privatdozent niedergelassen, ist 1844 dort außerordentlicher, ein Jahr darauf zu Marburg ordentlicher Professor geworden und hat dort ein Jahrzehnt lang gewirkt. 1856 wurde er von Max II. nach München berufen und hier in ein unablässiges, politisches Ringen verwickelt. 1861 ging er als Nachfolger Dahlmanns nach Bonn, und war 1862–1864 Mitglied des Abgeordnetenhauses und ein lebhafter Gegner Bismarcks während des „Konflikts“; aber er fiel 1866 dem großen Staatsmann in freier, sachlicher Eingabe zu, als dieser Sybels eignes Ideal verwirklichte. 1867 war er nationalliberaler Abgeordneter im norddeutschen Reichstag und von 1874–1880 nochmals im preussischen Landtag. Neben dieser politischen lief eine akademische Thätigkeit mit seltenem Erfolge her. Als Gründer und Herausgeber der „Historischen Zeitschrift“ war er seit 1858 Mittelpunkt und Leiter der deutschen historischen Arbeit überhaupt. Und zum wissenschaftlichen Ordner wurde er vollends, als er 1875 als Direktor der preussischen Staatsarchive nach Berlin übersiedelte. Er hat in dieser Eigenschaft die Schätze der Archive eigentlich erst zugänglich gemacht und die Geschichte der Wissenschaft hat seinen Namen an den verschiedensten Stellen zu nennen. Wie ein Herrscher hat er über ihr gewaltet, seine Macht freundlich und erschöpferisch ausnützend. Als Sybels Hauptwerke find: „Die Geschichte der Revolutionszeit von 1789–1800“ und „Die Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I.“ zu bezeichnen. Seine rastlose Thätigkeit hat sich natürlich außerdem, wie schon angedeutet, in einer staunenswerten Menge anderer Geistesarbeiten geäußert.



Die größte Glocke der Welt soll ein Buddhisten-Kloster in China, nahe bei Kanton, besitzen. Dieselbe ist sechs Meter hoch und hat unten einen größten Durchmesser von fünf Metern. Was die

Glocke noch ganz besonders werthvoll macht, ist ihr hohes Alter, da sie bereits um das Jahr 1400 nach Chr. in Gemeinschaft mit 8 andern riesigen Glocken gegossen wurde. Das Innere und Äußere der Glocke ist mit etwa 84 000 chinesischen Schriftzeichen bedeckt, welche wichtige Aufzeichnungen aus der chinesischen Geschichte darstellen und auch über den Guß der Glocke berichten, bei welchem acht Menschen das Leben verloren haben sollen.

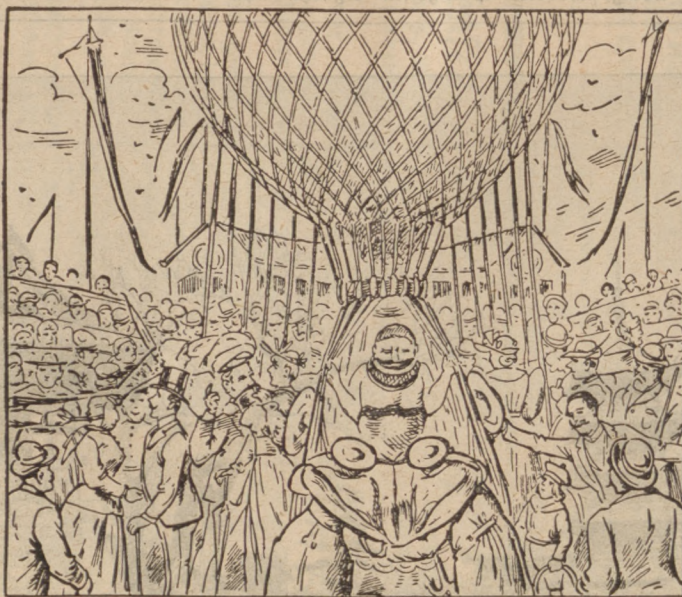
Deutsch. Unteroffizier (in der Reitbahn): „Dragoner Müller, Sie hängen wieder halb auf dem Pferde und halb im Arrest!“

Deutsche Biere in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ein höchst originelles Buch ist der „Curieuse Antiquarius“, der uns auf mehr denn 1000 Seiten meldet: „Allerhand auserlesene geographische und historische Merkwürdigkeiten so in denen Europäischen Ländern zu finden etc.“ Das Buch scheint seinerzeit viel gelesen zu sein, wenigstens erlebte es 1746 seine achte Auflage. Unter andern Anziehenden finden wir durch das ganze Buch zerstreut Bemerkungen über Bier und Bierdurst in Deutschland. Da ist zunächst eine Aufzählung der größtenteils höchst eigentümlichen Namen, mit denen die bekanntesten Biere bezeichnet wurden. Es heißt da: „In Deutschland sind auch sonderbare Biere, sowohl dem Namen als der Güte nach, nehmlich: Leipziger Nastrum, Hällischer Puff, Wittenberger Kuckud, Breslauer Scheps, Halberstädter Breyhan, Gosslarische Gose, Braunschweigische Mummie, Nidachshuser Schüttelkop, Garbelegische Garley, Kyrtzer Nord und Todtschlag, Städtischer Kater, Gustrauer Kniefenat, Rageburger Rummelbeus, Wettiner Reuterling, Delitzscher Kuh-Schwanz, Os-nabrügger Bufe, Herforder Ramna, Gellensförter Cacabulle, Boitzenburger Biet den Kerl, Hadler Sahl den Kerl, Königs-lutter Dogstein, Münsterische Koite, Kieler Witte, Zenischer Dorf-Teufel, Helmstädtter Klappitt, Eisledischer Krabbel an die Wand, Lübecker Israel, Brandenburger Alter Klaus, Kolberger Black, Werningeroder Lumpen Bier, Marburger Junfer, Zerbster Würze.“

Immer großartig. Richter: „Sie entnehmen der Tabentasse also tausend Mark?“ Angeklagter: „Mindestens!“ Dem Zweck entsprechend. A.: „Wie finden Sie denn die Musik in diesem Wohlthätigkeitsconcert?“ B.: „Zum Erbarmen!“

Original-Verrierbild.

(Gez. vom 11./VI. 70.)



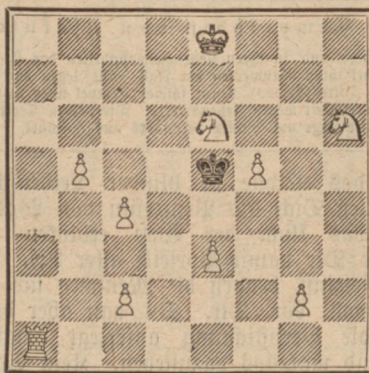
Wo ist Miß Cläre
die mitfahren will?

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Jagd-Abenteuer. Graf: „Hirsch, speer's Maul nicht immer so auf, sonst fliegt Dir doch noch 'mal a Schnepf hinein.“ Treiber: „Wär mir schon recht, Herr Graf, Ihr trefft a so toan.“

Schach-Aufgabe von Dr. E. Gold.

Schwarz.



Weiss.

(10 + 1 = 11)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Richtige Antwort. Junger Fant: „Was mich betrifft, ich kenne keine Furcht.“ Menschenkenner: „Aumistid! Wie können Sie überhaupt davon reden, wo Sie noch nicht einmal verheiratet sind.“

Scherz-Krebswort-Rätsel.

Es läßt sich gut verwenden
Zu herrlichem Gesecht,
Ein Schimpf, wer es im Kopf hat,
Ob Herr, ob Frau, ob Knacht.
Wirst nun das Wort Du drehen,
Bovor Dir doch nicht gausst?
Kannst Du die Städte sehen
In der Adler haupf.

Zweifelhige Scharade.

Ganz soll die erste jeder sein,
Der anjem Stamm entspringt,
Auf das voll Feuergeist und Mut
Parteienhaß er zwingt.
Die zweite ist umsäumt vom Meer,
Trägt, was uns täglich nährt,
Im Herbst erst wird sie sahl und leer,
Und hat sich doch bewährt.
Das Ganze schließt in sich ein,
Ist unser höchstes Gut,
Ihm wollen ewig wir uns weihn
Mit Leben, Gut und Blut.

Buchstaben-Rätsel.

Mit T zum spielen,
Mit R zum wählen,
Mit W zum ragen,
Mit L zum tragen,
Mit N zum lungern,
Mit F zum hungern.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der zweifelhigen Scharade: Geinuch; des Buchstabenrätsels: Maus, Mars; des Krebswort-Rätsels: Rebe, Eber.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Gez. vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur W. Hermann, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Thring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.